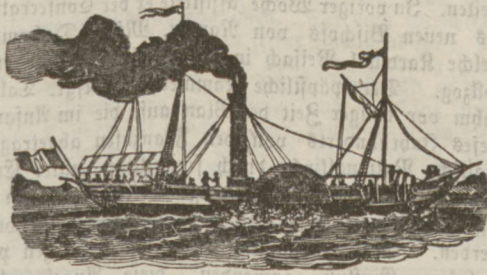


# Danziger Dampfboot.

№ 240.

Freitag, den 13. October.



1865.

36ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.,  
werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:

In Berlin: Metemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Büreau.

In Leipzig: Jllgen & Fort. S. Engler's Annonc.-Büreau.

In Breslau: Louis Stanger's Annonc.-Büreau.

In Hamburg, Frankf. a. M. u. Wien: Haasenstein & Vogler.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint  
täglich Nachmittags 5 Uhr,  
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
Abonnementspreis hier in der Expedition  
Porteplatzengasse Nr. 5.  
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten  
pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

## Telegraphische Depeschen.

München, Donnerstag 12. October.

In gut unterrichteten Kreisen wird versichert, daß die telegraphische Mittheilung des „Nürnberg. Corresp.“ von einer hier bestehenden Ministerkrise, und dem bereits erfolgten Rücktritte des Staatsministers des Innern unbegründet sei.

Brüssel, Donnerstag 12. October.

Die belgische Nationalbank hat ihren Discout auf 5 pCt. erhöht.

Florenz, Donnerstag 12. October.

Nach einer aus Rom eingetroffenen Depesche hat die französische Regierung dem Römischen Kriegsminister angezeigt, daß die französischen Occupationstruppen im nächsten Januar in den Städten Rom, Civita-Vecchia und Viterbo concentrirt werden würden.

Paris, Donnerstag 12. October

Der „Abend-Moniteur“ theilt mit, daß der Kaiser, die Kaiserin und der kaiserliche Prinz heute Mittag 1 Uhr in St. Cloud eingetroffen sind.

Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus Bukarest hat sich der Gesundheitszustand des Fürsten Kusa gebessert.

Kopenhagen, Donnerstag 12. October.

Heute hat das Landsting den Verfassungsentwurf der Regierung mit mehreren Aenderungsvoorschlägen der Regierung mit mehreren Aenderungsvoorschlägen mit 49 gegen 2 Stimmen angenommen. Der Entwurf geht jetzt an einen gemeinsamen Ausschuß beider Thinge von 30 Mitgliedern.

## Die Herzogthümer und die Parteien.

Während die Masse des Liberalismus sich in reinen Negationen bewegte, hat die preussische Diplomatie gehandelt. Eine Versöhnung mit dem Präidenten war auf lange hinaus, eine Verständigung mit dem Lande war für den Augenblick unmöglich. So blieb, um die unerträgliche Dreiherrschaft zu beendigen, nur übrig die Verhandlung mit dem Mitbesitzer, und Oesterreich hat abermals, wie einst in dem Neudburger Handel, vernünftig nachgegeben. Wir besaßen uns nicht mit der demokratischen Grille, welche in dem Gasteiner Verträge ein achtsaches Dmütz sieht. Wir widerlegen auch nicht den unbesiegbaren Irrthum eines vortrefflichen Freundes, der ernstlich fürchtet, Oesterreich werde von Altona aus Preußens Sicherheit bedrohen — mit einem Freere, das noch nicht dasteht. Die Vortheile des Vertrages liegen auf der Hand. Die geheime Regierung des Präidenten ist für Schleswig gänzlich beendet. Der k. k. Statthalter von Holstein ist verpflichtet, auch dort keine Mitregierung zu dulden. Vernachlässigung dieser Pflicht kann für Preußen ein Hebel weiterer Unterhandlungen werden. Lauenburg steht definitiv, das nicht unglücklich gestimmte Schleswig provisorisch unter preussischem Scepter. In Holstein besitzt Preußen einen Kriegshafen, eine Flottenbesatzung und die nothwendigen Communicationen. Daß Kiel der Hafen für die imaginäre Bundesflotte werden soll, scheint uns nur einer jener kleinen Scherze, die man den Diplomaten zur Erholung von ihrem harten Tagewerk wohl gönnen darf. Ebenso bestimmten die Zollvereinsverträge vom Jahre 1833 christlichsvoll und feierlich: durch diesen Vertrag wird der Bundeszollgesetzgebung nicht vorgegriffen — und die verheerende Wirkung dieser Clause ist bekannt. Nunmehr, da Preußen nicht mehr durch zwei Mitregenten gehemmt wird, ist die Bahn frei, die Schleswiger für unseren Staat zu

gewinnen. Es wird dazu der gewissenhaftesten Sorgfalt von Seiten der Regierung bedürfen, denn leider besitzt man in Preußen eine verhängnißvolle Fertigkeit, die Bevölkerung neu erworbener Länder vor den Kopf zu stoßen. Man gedenke der Vorfälle bei der Besetzung der Rheinlande. Wir wünschen kein unwürdiges Nublen um die Volksgunst. Entfernung der Beamten, welche unter Verletzung ihrer Dienstpflicht mit dem Präidenten in Verbindung standen — aber auch nur dieser — und dann ein rechtschaffenes, ernstes Regiment; vor Allem in Nord-Schleswig Gerechtigkeit gegen die Unterdrückten, ohne Schwäche. Da in Schleswig augenblicklich ein eigentliches Verfassungsleben nicht besteht, so wird es dem Statthalter leicht fallen, über alle Parteigegegsätze kalt hinwegzusehen und durch eine tüchtige Verwaltung für mannigfache technische Verbesserungen, deren das Land bedarf, zu sorgen. Ein Gerücht redet von der bevorstehenden Verleihung des preussischen Indigenats an die Schleswiger. Wir hoffen, daß die Kunde sich bestätigen und dem Lande der Genuß aller der Vortheile gewährt werden wird, worüber ein großer Staat verfügt.

Verfährt man also — und die Aufgabe zählt zu den schwierigsten — so wird die Umstimmung der Gemüther nicht ausbleiben. Das Land empfindet bereits und wird noch deutlicher empfinden, daß der passive Widerstand, welcher gegen den schwachen fremdländischen Gebieter genügt, nicht ausreicht gegen das mächtige, deutsche, höher gestittete Preußen. Das unverständige Parteitreiben der letzten Zeit hat sich noch einmal in zwei lauten Schlägen entladen. Die schleswig-holsteinischen Vereine wandern auf den Abgeordnetentag, und eine Versammlung von Deputirten bittet den Bundestag „ohne weiteren Vorzug“ dahin zu wirken u. s. w. Mit dieser humoristischen Zusammenstellung der Worte „Bundestag“ und „ohne Vorzug“ wird hoffentlich das schlafwandlerische Thun zu Ende sein und das vernünftige Handeln beginnen. Einem so verständigen Volke kann doch unmöglich entgehen, daß der Bundestag ein allzu-reifes Alter erreicht hat, um seinen Character noch zu ändern; er wird auch diesmal mit Würde thun, was er nicht lassen kann — nämlich gar nichts. Jeder ernste Mann soll jetzt darauf sinnen, wie der Stolz des Landes, das alte „Up ewig ungedeckt“, das der Vertrag von Gastein leider provisorisch aufgehoben hat, wieder hergestellt werde. Dahin führt ein gerader Weg: man muß das Wohl des Landes höher stellen als die Ansprüche des Präidenten, der schon so viel Unheil über das unglückliche Volk gebracht hat. Wenn man sich hiezu nicht entschließen kann, wohlthun, so beginne man endlich, endlich die höchste Angelegenheit des Landes mit dem Ernste und der Klugheit des Geschäftsmannes zu behandeln. Man wende sich nicht an die traumhaften Gewalten in Frankfurt, sondern, nach dem Beispiel der Lauenburger an die Macht, welche über das Schicksal des Landes das gewichtigste Wort zu sagen hat — an die Krone Preußen. Dies wird zunächst die wohlthätige Folge haben, daß die Schleswig-Holsteiner sich wieder an jene maßvollen Formen gewöhnen, welche zum Heile der Welt bei der Behandlung von Staatsgeschäften üblich sind. Redensarten wie „null und nichtiger Länderschacher“ darf man Sr. Maj. dem Könige von Preußen allerdings nicht bieten. Man kann ihm auch nicht Bedingungen stellen, die wie Hohn klingen, nicht das beliebte allgemeine Versprechen, irgend einmal irgend

ein „Opfer“ zu bringen; man versuche — wenn dieser Beweis sich führen läßt — der Krone zu beweisen, daß die Durchführung der Februarforderungen durch die Einsetzung des Präidenten nicht gefährdet wird. Verharren die Schleswig-Holsteiner bei der Thorheit, Hülfe zu suchen bei Preußens Feinden, so wird es ihnen ergehen wie den starkköpfigen Holländern auf dem Utrechter Congress: die Mächte werden ohne sie und über sie verhandeln. Eine ruhigere Zeit wird dann urtheilen: auch Preußen hat gesündigt durch die Härten, Unwahrheiten und Widersprüche einer unberechenbaren Politik; aber ein vollgewichtiger Tadel wird auch auf den Trotz der Schleswig-Holsteiner fallen.

Wir hoffen, daß Preußen, zäh ausharrend, den getreuen Allirten zum dritten Male zum Nachgeben bewegen wird. Unsere Stärke dem Mitbesitzer gegenüber liegt zunächst in unserm guten Gewissen. Preußen hat ernste entscheidende Interessen im Norden zu vertheidigen, darf und soll Großes dafür wagen. Das Donaureich ist nur durch eine frivole Phantasterei in den ihm fremden Handel gezogen worden. Es wird nicht leicht sein, die Preußen wieder aus Schleswig zu verdrängen. Kann Oesterreich ernstlich daran denken, seine provisorische Herrschaft in Holstein gleichfalls zu einem definitiven Zustande zu machen? Daß der Kaiserstaat an seiner Stärke krankt wie andere Staaten an ihrer Schwäche, ist nachgerade zum Gemeinplatz geworden. Man wird in Wien nicht wünschen, noch eine halbe Million unzufriedener Unterthanen zu so vielen anderen zu erwerben. Die k. k. Staatsmänner werden sich die Frage vorlegen: sollen wir Holstein für eine Summe harter Thaler an Preußen abtreten und also die von dem Volke ersehnte Wiedervereinigung der Herzogthümer bewirken? — oder sollen wir das Land für ein Lohn Dir's Gott! an den Präidenten geben, Preußen uns zum erbitterten Feinde machen und die verhasste Trennung der Herzogthümer verewigen? Uns scheint, die Antwort kann für einen gelbbedürftigen Staat nicht zweifelhaft sein. Es ist bedeutsam, daß einige Organe der ultramontanen Partei, der man Verständnis für reale Machtverhältnisse nicht absprechen kann, dem Kaiserhause schon längst besonnene Nachgiebigkeit empfehlen. Mit seltener Offenheit haben die Staatsmänner Italiens gestanden, daß sie im ersten Augenblicke eines Krieges um Holstein sich auf Venetien stürzen werden. Das Volk in Oesterreich ist des fremden nordischen Handels müde, während die Preußen — was auch die Fortschrittsmänner sagen mögen — für die Position an unseren beiden Meeren mit Freuden in den Kampf ziehen würden. Dazu das Chaos der k. k. inneren Zustände. Noch jede österreichische Verfassungskrise hat den Bestand des Reiches selber in Frage gestellt. Wir wünschen herzlich, der Kaiserstaat möge diese unabsehbare Krise überleben, aber noch herzlicher, Preußen möge sie ausbeuten für seine guten Zwecke. Es war abermals eine Phrase, wenn die liberalen Blätter versicherten, alle deutschen Cabinette stünden auf Oesterreichs Seite. Herr von Barnbüler hat gegenüber seinen Gut und Blut opfernden Kammerern wiederholt die Ueberlegenheit des practischen Geschäftsmannes bewiesen: er kennt die bescheidenen Pflichten eines Kleinstaats. In München träumt Herr von Bronzell; bei seinen Genossen und bei dem jungen Könige überwog bisher die ruhige Ueberlegung. Von dem anerkannten Patriotismus des badischen Hofes

ist eine Betheiligung am Kriege gegen Preußen nicht zu erwarten. Das jüngste badische Botum in Frankfurt zeigt, daß die Souveränität des Augustenburger in Karlsruhe keineswegs als unabwendbare Nothwendigkeit betrachtet wird. Die niederdeutschen Höfe fühlen die harte Wahrheit des vielverspotteten Wortes, daß sie in der Machtphäre Preußens liegen. Auch der König von Sachsen würde sich als gewissenhafter Mann die Frage stellen, ob es patriotisch sei, der Eitelkeit eines vielgeschäftigen Ministers zu Liebe einen Bürgerkrieg zu beginnen. Wer bürgt für den Ausgang? Wer weiß, in welcher Felsenpalte der sächsischen Schweiz man die dareingeworfene Krone des Hauses Wettin suchen müßte? — Alles in Allem, liegen die Dinge in Deutschland nicht ungünstig für eine entschlossene preußische Politik.

Berlin, 12. Oktober.

Die prachtvolle Tischdecke, welche die Stadt Aachen der Königin zum Geschenk gemacht hat, und die seit einigen Tagen zum Besten der Hinterbliebenen der Vermöglichen an der Strichbahn im Uhrsaal der Akademie-Gebäude ausgestellt ist, geht Ende dieser Woche nach Coblenz, wo sie ebenfalls ausgestellt werden soll. Wegen ihrer außerordentlichen Pracht hat die Decke einen Rahmen mit Glas erhalten.

Die Gerüchte von einem bevorstehenden Rücktritt des Hrn. Justizministers Graf zur Lippe werden uns mit derselben Bestimmtheit, wie früher schon, als grundlos bezeichnet.

Die „B. B. Z.“ schreibt: Wie wir vernehmen, wird der Geheimrath v. Olfers, Generaldirektor der k. Museen, eine öffentliche Erklärung gegen die Allocution des Papstes betreffend die Freimaurerei erlassen. Kein Mensch kann hierzu näheren Beruf haben, als Herr v. Olfers, denn einestheils gehört er zu den Führern der römischen Clericalen, andernteils auch zu denen der Hyperloyalen, zu den Tonangebern in der „Patriotischen Vereinigung“. Endlich aber ist er länger denn zwanzig Jahre Freimaurer gewesen und hat sogar in dem Orden eine hohe Charge bekleidet, bis er im vorigen Jahre aus demselben ausgetreten ist. Wenn nun Herr v. Olfers es schon als eine Pflicht, welche er sich selbst schuldet, erkennen muß, sich gegen die Beschuldigung zu verteidigen, als ob er zwanzig Jahre zu einer „unsittlichen Secte“, einer „verworfenen Gesellschaft“ gehört habe, die „an dem Untergange der Religion und der menschlichen Gesellschaft arbeite“ — so sagt er sich wohl auch andererseits, daß Jemand, der den Loyalitätsseid zu keiner Zeit vom Leibe legt, solche Vorwürfe, wie der Papst gegen die das Freimaurerthum protegirenden Fürsten erhebt, von dem preußischen Freimaurerbunde abzuwälzen Anlaß hat. Wir halten deshalb die Angabe von der bevorstehenden Erklärung des Hrn. v. Olfers für kein leeres Gerücht, so schwer es demselben auch sicher ankommen wird, die eigene fromme Hand zu legen an die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters.

Am 3. d. Mts. kam ein Transport österreichischer Seeleute aus Hamburg hier an. Sie befanden sich auf ihrer Rückreise in die Heimath und wurden hier eine Nacht in der Kaserne des zweiten Garde-Regiments einquartirt, um am andern Morgen über Dresden nach Hause gebracht zu werden. Die meisten Matrosen begaben sich bald nach ihrer Ankunft hier auf die Straßen, um sich Berlin zu besehen und kehrten auch Alle am Abend in ihr Nachtquartier zurück, bis auf Einen, der noch heute trotz aller Nachforschungen der Polizei nicht zu ermitteln gewesen ist. Der Mann ist wie vom Erdboden verschwunden. Da er von Geburt ein Italiener ist, so glauben die Oesterreicher, daß er hier Gelegenheit gefunden hat, zu desertiren, ebensogut kann er aber auch hier verunglückt sein.

Kiel, 5. Oct. [Universitätsjubelfeier.] Der heutige Jubiläumstag der Universität ist ungefeiert vorübergegangen. Da aber das Land in den letzten Jahren durch die Absicht, der Universität zu heute ein neues Gebäude zu schenken, im Voraus lebhaften Antheil an dem 200jährigen Bestehen der Universität genommen hatte, — so hat das akademische Konsistorium an den geschäftsführenden Ausschuss für den Universitätsbau, der in dieser Beziehung das Land repräsentirt, heute eine Ansprache gesandt, um deren Veröffentlichung durch die Localcomités gebeten ist. Derselbe ist „an die Bewohner der Herzogthümer“ gerichtet, und von dem derzeitigen Rektor Behn unterzeichnet. Es heißt darin: „Wir hatten gehofft diesen Jahrestag eines wichtigen Ereignisses mit dem Lande und seinem Fürsten festlich begehen, und in ihm zugleich, nach völliger Trennung von Dänemark den Abschluß vielfähriger politischer Wirren feiern zu können. Die Ungunst der Verhältnisse hat diesen Plan vereitelt. Tage, wie wir sie jetzt erleben,

eigen sich nicht zu Feste. Es scheint, als sei dem Lande eine neue schwere Prüfung seiner Standhaftigkeit und seines Rechtsgefühls vorbehalten, die es, wie wir zuversichtlich hoffen, siegreich und ehrenvoll bestehen wird. Hat die Universität es unter diesen Umständen, wie vor 100 Jahren, aufgeben müssen ihr Jubiläum am heutigen Tage zu feiern, so darf sie doch darauf nicht verzichten, dem Lande gegenüber ihren Dank auszusprechen, ihm treue Pflichterfüllung zu geloben und den alten Bund wechselseitigen Vertrauens zu erneuern.“

Rom, 4. Oct. Der Erzbischof von Westminster, Msgr. Manning, wird noch einige Zeit hier verweilen. In voriger Woche assistirte er der Consecration des neuen Bischofs von Namur, Msgr. Dechamps, welche Kardinal Reisch in der Kirche St. Alphonso vollzog. Der päpstliche Kammerherr Msgr. Talbot nahm vor einiger Zeit den Plan auf, die im Anfange dieses Jahrhunderts von den Franzosen abgetragene englische Nationalkirche durch freiwillige, unter Engländern gesammelte Geldbeiträge wieder aufbauen zu lassen. Sie soll dem heiligen Thomas Becket geweiht werden. Msgr. Manning wird seinen ganzen persönlichen Einfluß anwenden, diese Angelegenheit während seines Hierseins zu fördern, um nach vollständiger Orientirung in England weiter thätig dafür zu sein.

London, 10. Oct. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen, welche in wenigen Wochen hier mit ihren Kindern erwartet werden, treffen mit der königlichen Familie wahrscheinlich in Osborne zusammen und werden diesmal kaum länger als zwei bis drei Wochen in England verweilen.

### Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 13. Oktober.

Das Marine-Ministerium hat, wie die „Voss. Ztg.“ hört, nach längeren Verhandlungen das ihm angebotene Panzerschiff „Cheops“ angekauft und bereits den Kaufpreis bezahlt.

Es Ende der künftigen Woche wird ein für Rechnung der Lind'schen Rhederei gebautes Barkschiff von der Klawitter'schen Werft vom Stapel gelassen werden.

Es Gestern Abend wurde am Olivaer Thore eine Wölke'sche Droschke vom Steuerbeamten angehalten, in welcher 3 Säcke Weizen- und Roggen-Mehl, circa 4 Centner, vorgefunden wurden. Die Droschke, in welcher außerdem 3 Personen saßen, wurde unter Begleitung eines Steueraufsehers und zweier Soldaten von der Thorschwache zunächst nach dem Polizei-Geschäftshause transportirt.

Elbing, 10. Oct. Die Abhaltung des preußischen Sängertages in unserer Stadt ist nun definitiv beschlossen, derselbe wird nächsten Sonntag Nachmittags um 4 Uhr beginnen und durch eine größere den allgemeinen Berathungen folgende Musikaufführung beschlossen werden. Von den 1007 Mitgliedern, die der Bund in 37 einzelnen Vereinen besitzt, wird voraussichtlich die Mehrzahl vertreten sein. Es sind gemeldet Abgeordnete von Königsberg Sängerverein (136 Mitgl.), Verein der Lieberfreunde (104 Mitgl.), Sängerbund (20 Mitgl.); Memel Liedertafel (61 Mitgl.); Marienwerder Liedertafel (39 Mitgl.); Tirschau Männergesangverein (24 Mitgl.); Heiligenbeil Sängerverein (16 Mitgl.); Neidenburg Liedertafel (27 Mitgl.); Osterode Gesangverein (22 Mitgl.); Zinten Gesangverein (20 Mitgl.); Braunsberg Männerquartettverein (12 Mitgl.); Pr. Holland Gesangverein (27 Mitgl.); Mühlhausen Gesangverein (12 Mitgl.); Marienburg Sängerverein (20 Mitgl.); Elbing Liedertafel (72 Mitgl.), Sängerverein (21 Mitgl.). Es werden also 16 Vereine und 633 Sänger vertreten sein, Danzig fehlt unter ihnen wieder, so daß es schwer werden wird, in Bezug auf diese Stadt irgend welche Beschlüsse wegen des nächsten Provinzialfestes zu fassen.

Königsberg. Am 9. Octbr. feierte der Handwerkerverein das Fest seines sechsjährigen Bestehens. Der große Saal der Bürgerressource, welcher für die Feier festlich geschmückt war, vermochte die Zahl der Mitglieder, die sich zum Stiftungsfeste eingefunden hatten, kaum zu fassen.

Die gestern am 12. Octbr. Vormittags stattgefundene Einweihung des neuen Kneiphöf'schen Gymnasiums wurde in der Aula desselben, woselbst sich die Spitzen der Behörden, die Lehrer und Schüler, so wie zahlreiche Gäste eingefunden hatten, durch Gesänge und Reden gefeiert, während draußen der Hofraum des alten Albertinums im mannigfaltigen Flaggen-schmucke prangte.

Tilsit, 10. Octbr. Der Herr Kriegsminister v. Roon ist heute Nachmittag hier eingetroffen und reist morgen zur Elennjagd nach Ibenhorst.

Stettin, 12. Oct. Der Zweck der gestrigen Reise des Kronprinzen über Tantow nach Greifenhagen (nicht nach Stettin, wie vielerseits irrtümlich mitgetheilt worden) war die Besichtigung des Terrains bei jener Stadt, auf welchem im nächsten Jahre ein großes Manöver abgehalten werden soll. Uebrigens verlautet schon jetzt, daß das kronprinzliche Paar um die Fastenzeit wieder einige Wochen hier Hof halten wird. (Ober-Bez.)

### Stadt-Theater.

Das fünftägige Lustspiel: „Doctor Wespe“ von Benedix, welches gestern gegeben wurde, hat sehr aner kennenswerthe Vorzüge, die auch in seiner gestrigen Darstellung zur erheitenden Wirkung gelangten. In den Characteren ist freilich viel Caricatur, aber es erfährt der gute Humor durch dieselbe keine wesentliche Beeinträchtigung, wenn es die Darsteller verstehen, die gehörigen Dämpfer aufzusetzen. Das Publikum ist freilich nicht immer für die künstlerische Mäßigung und zieht sogar in vielen Fällen die schreienden Farben den sanfteren Tönen derselben vor. Darsteller, welche viel auf den augenblicklichen Erfolg und den rauschenden Beifall des Publikums geben, setzen deshalb auch nicht selten eher ihrem künstlerischen Gewissen einen Dämpfer auf, als der zum Unkünstlerischen drängenden Neigung, welcher durch gewisse Rollen und den Geschmack des Publikums Thor und Thür geöffnet werden. Leider sind dieser Gefahr nicht selten sehr große und bedeutende Talente ausge-setzt. Dies war auch in der gestrigen Vorstellung trotz aller Heiterkeit und des guten Erfolges nicht zu verkennen. — Herr Werther, der den Wechsler v. Zinnendorf gab, that unzweifelhaft das Gute zu viel, indem er in der Darstellung des Characters den Dichter zu überbieten suchte. Der geschätzte Darsteller hat unbedingt großes Talent für das Character-sach, und es ist ihm vermöge der Beweglichkeit seines Geistes und Körpers vergönnt, auch die feinsten Fasern eines Characters bloß zu legen; aber die Blöße ist nicht immer künstlerisch schön und poetisch. Und wenn auch ein deutsches Sprichwort sagt: „Wer es lang hat, der läßt es auch lang hängen“, so sagt doch auch ein anderes: „Allzu scharf macht schwartz.“ Herr Werther wird diese Bemerkung als solche erkennen, welche auszusprechen wir, seinem hervorragenden Talente gegenüber, uns verpflichtet fühlen. — Der Adam des Herrn Doff war eine lobenswerthe Leistung. Daß er für diese Rolle nicht nur recht gute, sondern auch künstlerische Intentionen hat, bewies schon der interessante Kopf, den er sich gemacht hatte. Zu diesem aber stand die Caricatur des Costümes im schreienden Widerspruch. — Dagegen war sein Spiel von einer sehr aner kennenswerthen Mäßigung. — Dasselbe können wir nicht von dem Spiel der Frau Weber sagen, welche den überspannten Blaustrumpf gab. Die Komik, welche in dieser Rolle liegt, ist freilich eine überaus schwierige und verlangt, wenn sie nicht geradezu widerwärtig wirken soll, die allergrößte Decenz. Die Darstellerin dieser Rolle wird ihre schwierige Aufgabe nur lösen, wenn sie zeigt, daß ein solcher Character nicht nur möglich ist, sondern auch in einer gewissen Weise seine Berechtigung hat. — Herr Heygen, der den Doctor Wespe gab, entwickelte wieder in dieser Rolle alle Vorzüge eines gewandten Darstellers; doch würden wir es gerne gesehen haben, wenn die scharf berechnete äußere Erscheinung des Characters den Anflug einer gewissen edlen Schwärmerei gehabt hätte. — Die Damen Fr. Lambert i (Elisabeth) und Fr. Werner (Thella) gaben ihre Rollen zur vollen Zufriedenheit. — Ein Gleiches können wir von Herrn Rowal (Maler Honau) sagen. — Ein neu engagirtes Mitglied, Herr Gettke, welcher den jungen Kaufmann Wellstein darstellte, machte in jeder Beziehung einen guten Eindruck.

### Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung am 12. October.

Präsident: Hr. Stadt- und Kreisgerichts-Director Rhenius aus Garthaus; Staatsanwalt: Hr. v. Wolff; Bertheidiger: die Herren Justizräthe Bötz, Bluhm, Besthorn und Weiß.

1. Auf der Anklagebank wegen schweren Diebstahls der Böttchermeister Heinrich August Büttler, 26 Jahre alt, bereits wegen einfachen und schweren Diebstahls bestraft.

Als am Sonntag, d. 18. Juni d. J. der auf Nieder-seigen wohnende Böttchermeister Alren dt früh Abends mit seiner Frau nach Hause kam, machte er sogleich die Wahrnehmung, daß ungebeter Besuch in seiner Wohnung gewesen. Auf dem Fußboden der Stube befanden sich nahe Fußspuren. Der Schreibsecretair war gewaltiam eröffnet, das Schloß desselben verdorben und ein in dem-

selben befindliches Schränkchen gewaltsam erbrochen. In dem Holz steckte die abgedrochene Spitze eines Schnitzmessers von der Art, wie es von Brückern gebraucht wird. Indessen war aus dem Schreibsecretair nichts gestohlen, obwohl sich in demselben Papiergeld befand. Ferner fand man den obern Schubkasten einer Kommode gewaltsam erbrochen. Aus diesem aber fehlten 14 harte Thaler, eine silberne Spindeluhre und eine blaueisene Geldbörse. Der Dieb war aus der Einfahrt des Hauses durch eine fensterartige Oeffnung in den Keller gestiegen und hatte aus diesem durch eine mit Brettern verdeckte Luke, welche sich in dem Fußboden der Wohnstube befindet, in diese seinen Weg gefunden. Durch die Ritze des Kellers waren seine Fußsohlen mit Schmutz gekrümelt worden und auf diese Weise die nassen Fußspuren entstanden. Die nähere Betrachtung derselben ergab, daß sie eine Größe hatten, wie etwa die Stiefel, welche der Vater des Herrn Arendt trägt. Dieser Umstand gab den ersten Anlaß zur Entdeckung des Diebes. Der Wächtermeister Heinrich August Buttler, welcher bei dem Bestohlenen in Arbeit stand, hatte nämlich vor einiger Zeit ein Paar Stiefel von Herrn Arendt sen. erhalten und getragen. Man schöpfe daher Verdacht auf Buttler. Der Verdacht gewann Nahrung, als Buttler am Montag früh nicht zur Arbeit kam. — Nun wollte man kein Mittel unversucht lassen, um zu entdecken, ob derselbe in der That der Dieb sei. Die Entdeckung wurde nicht so schwer. Denn der Dieb hatte, während er sich durch die aus dem Keller in die Wohnstube führende enge Luke hindurch gearbeitet, unbekannt zwei Knöpfe von seinem Rock losgerissen und dieselben verloren. Der Bestohlene hatte sie gefunden. Daß dieselben zu den Knöpfen, welche Buttler an seinem Rock trug, so konnte man aber die Person des Diebes ziemlich im Klaren sein. Nachdem Herr Arendt der Polizeibehörde von dem in seiner Wohnung verübten Diebstahl Anzeige gemacht, erhielt der Polizeiergent Schulz den Auftrag, sich mit den beiden gefundenen Knöpfen in die Wohnung des Buttler zu begeben und sie mit dessen Rockknöpfen zu vergleichen. Der Beamte suchte den Auftrag mit großer Vorsicht auszuführen. In der Wohnung des Buttler angekommen, bat er diesen höflich, ihm seinen Rock zu zeigen. Buttler zeigte sich entrüstet und rief: "Ich möchte wohl wissen, was sich Herr Arendt denkt!" Der Beamte fragte: Wie kommen Sie auf Herrn Arendt zu sprechen? Ich habe ja von diesem Herrn keine Spibe gesprochen. Sie wissen mehr, mehr begehre ich nicht. Buttler und seine Frau entgegen, mehr suchte der Rock in der Pfandkiste befand. Jetzt suchte der Beamte in einem Kleiderschrank und fand einen Rock. Die Knöpfe desselben paßten vollkommen zu den an der Stelle des Diebstahls gefundenen. Als er hierauf den Verdächtigen verhaften wollte, suchte sich dieser durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen; — aber er entging seinem Richter nicht. — Ergriffen und unter die Anklage des schweren Diebstahls gestellt, ließ er zwar kein Mittel unversucht, sich als unschuldig darzustellen, doch es half ihm Alles nichts. Die von ihm veruchten Entlastungsbeweise mehrten nur die gegen ihn schon bestehenden Verdachtsgründe. Er behauptete, zu derselben Zeit, in welcher der Diebstahl in der Arendt'schen Wohnung ausgeführt worden, zu Hause gewesen zu sein, was seine Schwägerin und der Tischlergeselle Denz, die am Abend des 18. Juni zum Besuche bei ihm gewesen sein sollten, bezeugen könnten. Der Letzgenannte, welcher vor Gericht als Zeuge vernommen wurde, erklärte, in seinem ganzen Leben nicht in der Wohnung des Angeklagten gewesen zu sein, auch die Schwägerin konnte nicht bezeugen, daß sie in der angegebenen Zeit ihn in seiner Wohnung gesehen. Dagegen bezeugte das Dienstmädchen Schreiber, welches den Angeklagten persönlich genau kannte, daß sie, als sie am Abend des 18. Juni zwischen 11 u. 12 Uhr mit ihrer Herrschaft von einem Spaziergange heim kehrend, über die Mattenbühner Brücke gegangen, denselben gesehen habe. Der Angeklagte wurde durch das Verdicht der Herren Geschworenen des schweren Diebstahls für schuldig erkannt und von dem hohen Gerichtshof zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren und zur Stellung unter Polizeiaufsicht auf die Dauer von 5 Jahren verurtheilt.

an den Bäckergesellen Giez und dessen Ehefrau verkauft. Bei einer Revision, die im Speicher vorgenommen wurde, ergab sich, daß etwa 22 Ctr. Weizen, 10 Ctr. Hirse und 19 leere Getreidesäcke fehlten. Die entwendeten 19 Getreidesäcke waren am 15. Juni d. J. in den Speicher gelegt worden. Am Morgen des 16. Juni d. J. hat der Arbeiter Senger den Arbeiter Joh. Friedrich Sawizki mit einem Bunde Säcke über die Brücke des grünen Thores geben gesehen. Es sind dies dieselben Säcke gewesen, welche aus dem Phönix-Speicher entwendet worden sind. Zanzen und Sawizki haben diese Säcke gemeinschaftlich für einen Spottpreis verkauft. Es sind demnach Zanzen und Sawizki des schweren Diebstahls, Sawizki und Giez nebst dessen Ehefrau der einfachen Heberelei angeklagt worden. Das Verdict der Herren Geschworenen lautete für sämtliche Angeklagte auf Schuldig und wurden nur für die Frau Giez Milderungsgründe angenommen. Der hohe Gerichtshof verurtheilte den Zanzen zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten und zur Stellung unter Polizei-Aufsicht auf 3 Jahre, den Sawizki zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren und Stellung unter Polizei-Aufsicht auf gleiche Dauer, den Sawizki zu einer Gefängnißstrafe von 2 Monaten und Stellung unter Polizei-Aufsicht auf die Dauer eines Jahres, den Giez zu einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten und Stellung unter Polizei-Aufsicht auf die Dauer eines Jahres und die Frau Giez zu einer Gefängnißstrafe von 14 Tagen.

### Zur Lauenburger Erbhuldigung.

Von Robert Heller.

(Schluß.)

Die Sonne war eben am Untergange als sich im Westen der Schienenstraße eine mit Grün bekränzte Locomotive und hinter ihr der Extrazug zeigte, der darauf mit langsam verathemendem Schwunge an den Perron gelangte. Die Eisenbahnbeamten und die paar Landensd'armen, welche den Platz bis dahin ohne Mühe zu freier Bewegung gesichert hatten, waren entweder unter dem Hurrahruf, wovon die Ankunft begleitet war, von selbst zu den Zuschauern übergetreten, die dem Ereigniß aus der Nähe zusehen wollten, oder von dem Druck der loyalen Bewegung bewältigt worden. Die neupreußische Menge preßte daher den Empfangsplatz zu einer Enge zusammen, daß auch die rücksichtsvollsten Zeugen an die Handlung heran geschoben wurden, als gehörten sie zu den unmittelbar dabei Beteiligten. Der König verließ den Salonwagen mit einer jugendlich raschen Elasticität. Er nahm sich in seiner Generalsuniform gar nicht militairisch steif und gemessen aus, sondern erwiderte die stummen Verbeugungen der nächsten Umgebung sowie die lauten Grüße der entfernteren Reihen mit einer frohen Leichtigkeit des Wesens, als ob ihm der vertrauensvolle Empfang nicht nur eine formelle Genugthuung gewähre, sondern zu herzlich empfundener Befriedigung gereiche. Graf Kielmannssegge stellte ihm die ausgezeichneten Persönlichkeiten vor und wären sie verlegen gewesen, so hätte die ungezwungene Freundlichkeit, womit der König sofort ein verbindliches Wort für Jeden hatte, die Beklommenheit der ersten Begegnung verschucht.

Die Herren, welche nach ihm aus den Waggonen stiegen — Generale, Geheimräthe, Flügel-Adjutanten — waren in Parade- oder Hoftracht, aber nicht zahlreicher, als daß sie so zu sagen den kleineren Hausstab eines dynastischen Familienfestes bildeten. Darunter ein einziger, aber von allen Augen vorzugsweise gesucht, in blauem Gesellschaftsfrack und weißer Weste, die Brust nur mit dem Orangebände des schwarzen Adlerordens geziert: Graf Bismarck. Seine hohe Gestalt erscheint auch neben der solbatisch stolzen des Königs, neben der Größe des Grafen Redern und den Helmen der statlichsten Officiere noch hervorragend genug, um den Blick auf sich zu lenken. Für die Bekanntschaft mit seinen Gesichtszügen aber hat die Berliner Spottpresse so vollkommen gesorgt, daß Graf Bismarck, seinem Aeußern nach, zu einer der populairsten Physiognomien der Gegenwart geworden ist. Wenn wir jedoch die Wichtigkeit der von ihm gäng und gäben Bilder — mit Aus-schluß des geflissentlich karrikirten — bestätigen, so ist hinzuzufügen, daß wir ihn niemals so vornehm heiter in seiner Haltung und so verklärt durch die durchschimmernde Laune seiner Stimmung gesehen. Graf Bismarck pflegt sich für gewöhnlich mit der Nachlässigkeit eines alten Studenten — an welchem auch ein paar brave Schmarren in seinem Antlitz erinnern — zu kleiden und häufig auch mit dem bissigen Humor eines solchen zu benehmen. Dadurch daß er seiner Kurzsichtigkeit durch ein scharf in die Augen gedrücktes Glas zu Hülfe kommt, erhält sein Auftreten leicht einen Anstrich von übermüthiger Feindseligkeit. Als er sich daher, während der König noch mit den Vorstellungen auf dem Perron beschäftigt war, seiner Logzette zur harmlosen Orientierung unter den Anwesenden bediente, hätte ich um Himmels

willen nicht in einem der Kostüme stecken mögen, auf die er seine besondere Aufmerksamkeit zu richten schien. Jedenfalls nur um zu errathen, welcher Oberjäger- oder Equetermeister-Posten in diesen Stickerien verborgen sei. Aber auf dem zufälligsten Rächeln dabei hätte auf der Universtität der ersuchte Beitrag zu einer neuen Narbe gestanden. Au den Tagen der Lauenburger Huldigung war Graf Bismarck, so weit er öffentlich erschien, nicht nur behaglich, sondern vielmehr so anmuthig in seiner Art, daß man sich Mühe geben mußte, ihn nicht liebenswürdig zu finden. Die Lektüre der preußischen Zeitungen erleichtert leider die Enthaltsamkeit von einer liberalen Zueignung nur allzusehr durch den ewigen Refrain ihrer Consecrungen, Nichtbestätigungen und Anticonstitutions-Maßregeln. In der äußeren Politik des preußischen Premierministers dagegen ist eine starke Verführung zur Anhänglichkeit an Bismarck für diejenigen Patrioten vorhanden, die ihre deutschen Hoffnungen auf den Staat Friedrichs des Großen setzen. — — — Aber wohin gerathen wir mit unserer Schilderung in einem durch seine Neutralität vor politischer Debatte geschütztem Feuilleton? In einer wenig längeren Zeit, als wir hier zur Erzählung davon brauchten, hatte der König die Begrüßungen auf dem Bahnhofe entgegen genommen und war er mit dem Grafen von Kielmannssegge in seinen Wagen gestiegen, um in Ratzburg den südlichsten Punkt der Dänenherrschaft vor dem Wiener Frieden und damit die Hauptstadt eines neuen Theiles seines Reiches zu erreichen, der ihm am anderen Tage durch die Vertreter der Ritter- und Landschaft den bedingungslosen Eid der Treue leistete.

### Literarisches.

Magazin für die Literatur des Auslandes. Das eben erschienene Septemb. Heft (Nr. 36—39) enthält u. a. folgende Beiträge:

**Deutschland und das Ausland.** Die deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. — Moliere's Lustspiele. I. Das Leben Moliere's und seine deutschen Uebersetzer. II. Die neue Uebersetzung. — Der kleine Roman und die Ansprüche des Publikums. — Die Heldenlieder der Färinger. — Island und Dalberg. — Zur religiösen Erkenntniß. Die Religion und die Partei des Centrums. — England. Einige neuere Erscheinungen der englischen Literatur. — Ein englischer Interpret Hegel's. — John Stuart Mill über Repräsentativ-Regierung. I. Die wirkliche Repräsentation eines Landes und Volkes. II. Ein- und Zweikammer-System. Gesetzgeber und Richter. Die Nationalitätsfrage und der Bundesstaat. — Sir Charles Lyell über die freie Forschung den überliefereten religiösen Ansichten gegenüber. — **Franzreich.** Der Zusammenhang der menschlichen Empfindungen mit dem körperlichen Herzen, nach Claude Bernard. — **Italien.** Zur Dante-Literatur. — **Schweiz.** Nikolaus von der Flüe. — **Ungarn.** Eine neue ungarische Zeitschrift. — **Rußland.** Zur Geschichte und Statistik der öffentlichen Schulen. — II Gymnasien und Kreis-schulen. III. Die jüdischen Schulen. — Die Thronfolger in Rußland. — Die geodätischen Arbeiten im Kaukasus. — Zur bibliographischen Statistik. **Palästina.** Neue Forschungen über die Topographie Jerusalems. — **Nord-Amerika.** Carl Schurz über die gegenwärtige Lage der Negerbefreiung.

Der mäßige Preis des „Magazins“ (vierteljährlich 1 Thlr., für wöchentlich 2 Quartbogen) begünstigt die weiteste Verbreitung.

### Zahlen-Räthsel.

- 1 6 8 9 Ist schneller als des Rosses Lauf;
- 5 9 9 5 Hält beim Landmann stets sich auf.
- 1 8 9 5 Man gräbt sie ein, man füllt sie aus;
- 5 8 6 5 Verläßt des Nachts ihr des Haus.
- 1 2 6 4 5 Erhebet hoch sich in die Lüfte;
- 1 2 6 6 Er wirft uns nieder in die Klüfte.
- 9 5 3 4 Unleidlich beim Vater wie beim Sohne;
- 1 6 2 9 9 5 So reinlich und so zweifelsohne.
- 2 8 9 5 Läßt uns bewundern die Natur;
- 4 5 3 4 Besitzt von Feigheit keine Spur.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Der Verehrung außres Zeichen für Lebende und nicht für Leichen.

C. E.  
[Auflösungen werden in der Exped. d. Bl. entgegengen.]

Eine Auflösung des Zahlen-Räthsel „Rathenow“ ist noch eingegangen von S. S. Penner in Krietfobl.

Auflösungen des Solben-Räthsel in Nr. 239 d. Bl. „Pumpenstock“ sind eingegangen von H—g B—t; Birweitz; Handrich; Emilie P—l; Louise S.; S. Br.; G. S—l; K. Keller; A. O. B.; Sahm—dt;

Meteorologische Beobachtungen.

12	4	335,07	+ 6,2	Süd, flau, bedekt.
13	8	334,25	6,9	do. do. auch O. Bide.
12		333,96	12,2	S. Westl. do. klar.

II. Auf der Anklagebank wegen schweren Diebstahls:

- 1) der Arbeiter Daniel Ferd. Zanzen, 36 Jahre alt, katholischer Religion, bisher unbestraft;
- 2) Joh. Jacob Ferd. Schwinkowski, 30 J. alt, kath. Rel., bereits wegen Diebstahls bestraft;
- 3) der Arb. Joh. Friedr. Sawizki, 44 J. alt, evang. Rel., bereits wegen Diebstahls bestraft;
- 4) der Bäckergef. Rud. Heinr. Giez, 42 J. alt, kath. Rel., angeblich noch nicht bestraft;
- 5) die verehel. Laura Florentine Giez, 41 J. alt, kath. Rel., bisher noch nicht bestraft.

Der Fuhrknecht Kretschmann bemerkte am 16. Juni d. J. vom Wagen aus, wie ein Mann mit Hülfe eines zweiten, der ihn empor hob, in eine Luke des dem Kaufmann Herrn Löfflich gehörenden Speichers „Phönix“ auf der Speicherinsel hinein krieg und nach einer Weile mit einer ansehnlich gefüllten Kiste sich vom Speicher entfernte. Diese Wahrnehmung gelangte sofort zur Kenntniß des Speicherschließers Lyskowski, welcher bereits vorher darauf aufmerksam gemacht worden war, daß aus dem Phönix-Speicher von in demselben beschäftigten Arbeitern häufig Getreide gestohlen würde. Lyskowski verfolgte deshalb den Mann mit der Kiste und holte ihn auch ein. Es war dies der Arbeiter Daniel Ferdinand Zanzen, welcher in der Kiste eine Quantität Weizen und einen Sack trug. Zanzen gestand ein, daß er mit Hülfe des Speicherarbeiters Jacob Ferdinand Schwinkowski in den Speicher gestiegen sei und den Weizen gestohlen habe. Wie durch die Aussagen der Speicherarbeiter Krepinski und Sieglitz bekannt wurde, hatten Zanzen und Schwinkowski schon etwa 3 Wochen lang fast jeden Tag auf ähnliche Weise aus dem Phönix-Speicher Weizen fortgetragen und denselben

